



Leseprobe

Alex Capus

Skidoo

Meine Reise durch die Geisterstädte des Wilden Westens

ISBN (Buch): 978-3-446-24084-1

ISBN (E-Book):

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24084-1>

sowie im Buchhandel.

Fünfundzwanzig Meilen nördlich des Surprise Canyons liegt hoch oben in den Panamint Ranges eine Geisterstadt namens Skidoo. Im Frühling 1908 gab es dort mehrere Goldminen, eine Post und ein Telegraphenamt sowie einen »General Trading Store«, in dem auch die lokale Niederlassung der »Southern California Bank« untergebracht war. Auf der anderen Straßenseite befand sich in einer Zeltbaracke der »Gold Seal Saloon«, in dem harte Kerle Umgang pflegten mit ein paar Damen, die sich als Französinen ausgaben.



Der Wirt des »Gold Seal Saloon« hieß Joseph Simpson. Man nannte ihn Hootch (»Fusel«), weil er billigen Schnaps saufen konnte wie kein Zweiter. Seine Besäufnisse dauerten nicht nur einen Abend oder eine Nacht, sondern mindestens drei oder vier, manchmal sogar fünf Tage hintereinander. Wenn Hootch trank, wurde er böse, krakeelte im Städtchen umher und fuchtelte mit seiner Pistole herum. Er war aus Reno zugezogen, wo er als Gelegenheitszuhälter und Barkeeper gearbeitet und es zu lokaler Berühmtheit gebracht hatte. Im Sommer 1907 war er in Independence zu einer bedingt erlassenen Gefängnisstrafe verurteilt worden, weil er den Kronleuchter in der Eingangshalle eines Hotels unter Beschuss genommen hatte.

TYPISCHER
ZELT-SALOON
IM DEATH
VALLEY



HOTEL

Sein letztes Besäufnis endete am späten Sonntagmorgen des 19. April 1908 in seinem eigenen Saloon. Er hatte seit der Morgendämmerung allein trinken müssen, weil sich die anderen alle schlafen gelegt hatten. Um elf Uhr ging ihm der Schnaps aus, Geld hatte er auch keines mehr; wahrscheinlich hatte er es den Französinen überlassen. Wenn Hootch weitertrinken wollte, musste er Geld beschaffen.

Also stand er auf und trat ins Freie. Wie die »Skidoo News« später berichteten, war es ein wolkenloser Tag, die Mittagssonne gleißte vom Himmel. Auf der Straße war kein Mensch zu sehen, die Hunde schliefen im schmalen Schatten der Häuser. Hootchs Augen waren blutunterlaufen, in der Hand hielt er seine Pistole. Er schwankte hinüber zum »General Trading Store« und baute sich am Tresen auf.

»Hey, Jim«, sagte er zu seinem Freund Jim Arnold, der gleichzeitig Gemischtwarenhändler, Goldminenbetreiber und Zweigstellenleiter der »Southern California Bank« war. »Gib mir zwanzig Dollar.«

Im nachhinein muss man vermuten, dass Hootch nichts Böses im Sinn hatte. Er brauchte einfach zwanzig Dollar, das war alles. Aus Jim Arnolds Sicht jedoch sah es so aus, dass Hootch mit geladener Pistole am Schalter der »Southern California Bank« stand und Geld forderte. Einen Banküberfall aber konnte Jim Arnold seinem Freund Hootch bei aller Liebe nicht durchgehen lassen. Also warf er ihn auf die Straße und empfahl ihm, jetzt mal Ruhe zu geben und sich für ein paar Stunden aufs Ohr zu legen.

Das tat Hootch denn auch. Er ging heim in den »Gold Seal Saloon« und legte sich aufs Ohr. Als er aber drei Stunden später aufwachte, hatte er Kopfschmerzen und schon wieder Durst. Und weil er noch immer keinen Schnaps und kein Geld zur Hand hatte, kehrte er in den General Store zurück und hielt Jim Arnold aufs neue die Pistole vor die Brust, worauf sich laut Zeugenaussagen folgendes Zwiegespräch entspann.

»Was hast du gegen mich, Jim?«

»Ach, Hootch, ich habe doch nichts gegen dich.«

»Doch, du hast was gegen mich. Mach dich zum Sterben bereit, ich schieße dich jetzt nieder.«

Und dann schoss Hootch Simpson seinem Freund Jim Arnold in die Brust.

Der Schuss knallte laut im sonntäglich dösenden Städtchen, von überall her liefen die Minenarbeiter herbei, die meis-



MINENEINGANG IN SKIDOO

ten nur unzureichend bekleidet und fast jeder mit irgendeiner Art Feuerwaffe in der Hand. Deputy Sheriff Henry Sellers legte den immer noch krakeelenden Hootch in Handschellen und sperrte ihn, weil es in Skidoo kein Gefängnis gab, in einen leeren Lagerschuppen. Ein paar Männer trugen den schwer verletzten Jim Arnold hinüber zu Doktor Reginald MacDonald, dem einzigen Arzt im Städtchen. Dort starb er in den frühen Abendstunden.

Der Deputy nahm umgehend die Ermittlungen auf. Sämtliche Augenzeugen stimmten darin überein, dass Hootch Simpson kurz nach elf Uhr am Schalter der Southern California Bank mit vorgehaltener und geladener Pistole zwanzig Dollar verlangt hatte, was eindeutig als versuchter Bankraub zu werten sei; die Geringfügigkeit des Betrags spielte für den strafrechtlichen Befund keine Rolle. Was nun den zweiten, weit schwerer wiegenden Tatbestand betraf, so stimmten die Augenzeugen ebenfalls überein, dass Hootch drei Stunden später, also kurz nach vierzehn Uhr, abermals zielstrebig und bewaffnet in die Bank eingedrungen und Jim Arnold nach einem kurzen Wortwechsel gezielt in die Brust geschossen hatte.

Hier lag vorsätzlicher und kaltblütiger Mord vor, das war jedem Einwohner Skidoos klar. Hootch Simpson würde am Galgen enden, das verlangten die geschriebenen wie die ungeschriebenen Gesetze des Westens. Aber der Weg dahin war lang. Als erstes würde der Deputy pflichtgemäß einen Rapport schreiben und telegraphisch den Sheriff im hundert Meilen entfernten Independence über den Fall informie-

ren. Dieser würde dann in einem dreitägigen Ritt anreisen und eine Untersuchung durchführen. Anschließend würde Hootch ins Bezirksgefängnis nach Independence gebracht werden, worauf ein langwieriges Strafverfahren seinen Anfang nehmen würde, das die Steuerzahler viele tausend Dollar kosten und nur einen korrekten Ausgang haben konnte – aber ob es jemals zu diesem Ende kommen würde, war doch sehr ungewiss.

Schießereien mit Todesfolge waren in den Kleinstädten des Inyo County alltäglich, die Strafverfolgungsbehörden litten unter chronischer Überlastung; in wenigen Monaten schon würde über Hootch Simpsons Bluttat Gras gewachsen sein. Und wenn er auf Notwehr plädierte, würde man ihn mit einiger Wahrscheinlichkeit mangels Beweisen schlicht laufen lassen und ihn lediglich ermahnen, sich nie wieder in der Gegend blicken zu lassen.

Am Montagmorgen, als die Arbeiter zu den Silberminen gingen, erwachte Hootch Simpson halbwegs ernüchtert aus seinem Delirium. Obwohl er noch immer mit Handschellen gefesselt war, gab er sich uneinsichtig fröhlich und nannte sich selber einen »echten Helden« und »Bohemien«.

Am Dienstag zogen Wolken auf. Bankverwalter Jim Arnold wurde in einer schlichten Zeremonie auf dem Friedhof beigesetzt.

Am Mittwoch verzogen sich die Wolken, es herrschte wieder sengende Hitze. Im Städtchen war es ungewöhnlich ruhig. Die Minenarbeiter machten pünktlich Feierabend und gingen nach Hause, die

Saloons blieben leer. Eine Stunde nach Anbruch der Nacht erloschen in den Fenstern reihum die Lichter, die Leute schienen früh schlafen zu gehen. Um Mitternacht aber versammelten sich mehrere Dutzend Männer auf der dunklen Hauptstraße und gingen zum Schuppen, der als Hootchs Gefängnis diente. Schweigend drängten sie sich an Deputy Sheriff Sellers vorbei, schlugen die Tür ein und holten Hootch Simpson heraus. Der Deputy beteuerte später, die Männer seien bewaffnet und fünfzigfach in der Überzahl gewesen, und nein, er habe niemanden erkennen können, denn die Männer hätten Tücher vor den Gesichtern gehabt.

Als der nächste Tag anbrach, hing Hootch Simpson weithin sichtbar mitten auf der Hauptstraße mit einem Strick um den Hals an einem Telefonmast. Der Deputy schnitt ihn herunter, dann ließ er ihn in den »Gold Seal Saloon« tragen und auf einen Tisch legen, wo Doktor MacDonald seinen Tod feststellte und zwei Fotografien anfertigte. Das eine Bild zeigt Joseph Simpson auf dem Tisch liegend, für die zweite Fotografie ließ Doktor Macdonald den Erhängten zur Erhöhung des Erinnerungswerts wieder in Handschellen legen und mit einem Seil um den Hals ein zweites Mal hängen; aus Gründen der Diskretion geschah dies aber nicht unter freiem Himmel am Telefonmast, sondern im Schutz des Zelts an dessen Gestänge.

Bei der polizeilichen Befragung gaben sämtliche Einwohner von Skidoo an, dass sie tief geschlafen und nichts Ungewöhnliches gehört oder gesehen hätten, weil es eine ungewöhnlich dunkle und stille

Nacht gewesen sei; tatsächlich bestätigt ein Blick in den Vollmondkalender 1908, dass jene Nacht über Kalifornien mondlos war. Der Sheriff kam in seinem Bericht zum Schluss, dass Hootch Simpson durch Strangulation von unbekannter Hand zu Tode gekommen sei und gab den Leichnam zur Bestattung frei.

Das Problem war nun, dass auf dem kleinen Friedhof das nächste freie Grab jenes neben Jim Arnold gewesen wäre und die Bürger von Skidoo es für unschicklich hielten, den Mörder im Tod mit seinem Opfer zu vereinen. Schließlich erbarmte sich jemand, holte die Leiche aus dem Saloon und packte sie in eine Holzkiste, hievte diese auf einen Schubkarren und fuhr damit aus der Stadt hinaus, wo Hootch in einem ausgedienten Goldgräberloch zur letzten Ruhe fand.

Am folgenden Tag brachen die Zeitungsschlagzeilen über Skidoo herein. »Schlächter von wütenden Mineuren gelyncht«, titelte der »Los Angeles Herald« am 25. April 1908, »Bürger von Skidoo nehmen Gesetz in eigene Hand. Sheriff überwältigt.«

»Mörder unter allgemeiner Zustimmung gelyncht«, schrieb Chefredakteur M. R. MacLeod in den »Skidoo News« und bemerkte am Schluss seines ganzseitigen Artikels, es wäre »eine nationale Schande, ja ein nationales Verbrechen gewesen«, einen Mann wie Joseph Simp-



JOE »HOOTCH«
SIMPSON, ZUM
ZWEITEN MAL
GEHÄNGT

son je wieder auf freien Fuß zu lassen. Deshalb sei die Methode, mit der die Bürger von Skidoo das Problem gelöst hätten, »GERECHT, KOSTENGÜNSTIG und EINE LEHRE für alle Revolverhelden in der Region. Diese werden, wenn sie künftig nach Skidoo kommen, aufmerksam die robusten und praktischen Telefonmasten betrachten, die in großer Zahl in dieser Stadt stehen, und sie werden sich dabei so ihre Gedanken machen.«

Dann nahm das Leben wieder seinen Lauf, Skidoo ging den Weg aller Geisterstädte. Die Goldader im Berg wurde dünner. Einen Monat nach Hootchs Tod barst die Wasserleitung, die die Goldmine mittels eines Wasserrads mit Energie versorgte. Für eine neue Leitung fehlte der Gesellschaft das Geld, da in der neuerlichen Bankenpanik von 1907 die Aktienkurse um die Hälfte eingebrochen waren. Hunderte von Arbeitern zogen fort. Die »Skidoo News« stellte ihr Erscheinen ein, die Druckerpresse wurde ins benachbarte Keeler verkauft.

Der Vorhang war gefallen, die Affäre erledigt. Die Zeitungen wandten sich anderen Sensationen zu. Sie berichteten über Ölfunde in Iran und die Olympischen Sommerspiele in London. Neue Goldvorkommen wurden entdeckt, neue Aktiengesellschaften gegründet, neue Morde begangen.

Aber sechs Wochen nach dem Drama stand in der »New York Times« vom 3. Juni 1908 eine kleine Notiz.

»Witwe eines Lynchopfers gesucht.

Bürger von Skidoo wollen der Witwe 25 000 Dollar übergeben.

Reno, Nevada, 2. Juni. Der Mann namens Joseph Simpson, der in Skidoo wegen Mordes an einem Saloonbesitzer gelyncht wurde, hat ein Vermögen von über 25 000 Dollar hinterlassen. Seine Freunde suchen seine Witwe und wollen ihr das Geld überreichen, sofern sie es geltend macht.«



Wie die »New York Times« dazu kam, den Bankangestellten Jim Arnold als »Saloonbesitzer« zu bezeichnen, ist nicht bekannt und vermutlich auf eine nachlässige Recherche des zuständigen Journalisten zurückzuführen. Wichtig ist die Information, dass Hootch Simpson ein Vermögen von 25 000 Dollar besessen hatte, denn das bedeutet, dass er keineswegs ein armer Schlucker war, der gleich eine Bank

überfallen musste, wenn er am Ende eines langen Besäufnisses kein Kleingeld mehr in der Tasche hatte: Hootch war im Gegenteil ein wohlhabender Mann, der einfach kurz zur Bank gehen konnte, wenn er Geld brauchte.

So wird ein Jahrhundert später offensichtlich, dass Joseph Simpson an jenem 19. April 1908 unrecht getan worden ist. Er war tödlich beleidigt, als Jim Arnold ihm die zwanzig Dollar verweigerte und ihn auf die Straße warf – ihn, der 25 000 Dollar bei der Southern California Bank liegen hatte. Wohl hatte er an jenem Morgen mit der Pistole gefuchtelt, aber keinen Augenblick wäre es ihm eingefallen, seine eigene Hausbank zu überfallen. Er hatte einfach zwanzig Dollar gebraucht, um die nächsten vierundzwanzig Stunden weitersaufen zu können. Das muss den Bürgern von Skidoo schmerzlich bewusst geworden sein, als sie in Hootchs Hinterlassenschaft dessen Sparbuch fanden.

Ob die Witwe ihr Erbe je angetreten hat, weiß ich nicht. Die »New York Times« erwähnte Hootch Simpsons Namen nie wieder und hat auch nie mehr aus Skidoo berichtet.



Was aber seinen geschundenen Leichnam betraf, so sollte es noch eine Weile dauern, bis dieser tatsächlich zur ewigen Ruhe fand. Schon in der ersten Nacht nach dessen formloser Bestattung schlich Doktor MacDonald mit einem Skalpell und ei-

DR. REGINALD MACDONALD (RECHTS) MIT
UNBEKANNTEM PATIENTEN

nem Gehilfen zum Goldgräberloch hinaus und holte sich Hootch Simpsons Kopf, um das Hirn auf Syphilisschäden und andere Abnormalitäten zu untersuchen. Nachdem er seine Neugier gestillt hatte, setzte er das blutige Ding auf einen Ameisenhügel, bis das meiste Fleisch weg war, kochte den Schädel drei Tage lang aus und verwahrte ihn fortan in einem Leinenbeutel unter dem Fußboden, wo einer seiner Nachfolger ihn Jahre später zufällig fand. Seither wird Hootchs Schädel von einer Hand zur nächsten gereicht. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde er einem lokalen Museum als Ausstellungsstück angeboten, das ihn aber nicht annehmen durfte, weil die Museumsstatuten zwar die Annahme von Indianerknochen erlaubten, jene von weißen Männern jedoch aus Pietätsgründen untersagten.

Was mit Hootch Simpsons übrigen Überresten geschah, ist ungewiss. Manche sagen, sein kopfloses Skelett sei nach vielen Jahren ans Tageslicht zurückgekehrt, als ein ahnungsloser Goldgräber sich in der Grube zu schaffen machte. Andere behaupten, wenige Tage nach seinem Tod seien ein paar Damen zweifelhaften Rufs mit einem Planwagen aus Beatty herübergefahren, um Hootchs zweifach gehängten und einfach geköpften Leichnam einem christlichen Begräbnis zuzuführen. Auf dem Rückweg durch die Höllenhitze des Death Valley aber sei der Gestank derart unerträglich geworden, dass die Damen von ihrem Vorhaben abließen und Hootch irgendwo am Straßenrand abluden.